

Der Hauer und seine Arbeit

Der Hauer des Weinlandes ist der Kleinhäusler, der nur einen oder zwei Weingärten und einen Acker sein Eigentum nennt, sodass er noch als Tagelöhner häufig zu einem Bauer in die Arbeit geht; mancher hat nicht einmal ein Haus, er wohnt bei einem Bauern und bearbeitet ihm dafür seinen Weingarten, der dann „Schlafweingarten“ heißt; diese Arbeit gilt für die Miete. Gewöhnlich sind es 3000 Weinstöcke; denn das alte Maß der Weingärten – ein Viertel = $\frac{1}{2}$ Joch mit 6000 Stock – ist heute vergessen, weil die Neuanlagen nur nach der Stockzahl berechnet werden. Sagte man früher, dass der Bauer 12 Viertel Weingärten besitzt, so heißt es heute, dass er 50.000 Stöcke hat; denn die Neuanlagen haben auf $\frac{1}{2}$ Joch nur 4200 Stöcke. Hat der Hauer keinen eigenen Keller, so ist er ein „Einleger“, der seinen Wein bei einem Bauer unterbringt.

Wenn der Hauer eine Kuh besitzt, mit der er seine Feldarbeit verrichtet, so bezeichnete man ihn früher als „Kuichbauer“, zum Unterschied von dem reichen und vermögenden „Rossbauer“, der mit seinem Besitz prahlt; denn „Bauernstolz geht über Adelsstolz“ und das möchte ein Hauer spüren, wenn er einer Bauerstochter den Hof machen würde; denn da bekäme er Grobheiten zu hören, weil er ein „Bettelbui“ ist. Sonst treten allerdings die Standesunterschiede nicht so stark hervor; die Burschen halten zusammen im Gasthaus, im Keller und auf der Straße. Da überwiegt noch das Gefühl der Zusammengehörigkeit aus der Schulzeit und der „Jahrgang“ spielt eine wichtige Rolle im Gemeinschaftsleben; mögen auch die Lebenswege später bei den einzelnen auseinandergehen, so bewahren die Jahrgangsangehörigen die Treue bis zum Grabe.

Vor dem Jahre 1850 gab es in der Kleidung insofern einen Unterschied, als die Hauer kurze Hosen, Wadenstrümpfe und Niederschuhe trugen; darum hießen sie auch die „Braunhaxeten“. Heute trägt der Hauer sein „Firta“ und den „Janker“, Hosenträger sind für seine Arbeit unpraktisch.

Sein Werkzeug ist die Hauen, und zwar die Spitz- und Breithauen, die man „Schärn“ nennt, da er mit ihr das Unkraut beseitigt. Geht er ins „Toberich“ (Tagwerk), so trägt er sein Werkzeug an einer Schnur über dem Rücken, damit er die Arme frei hat. Das Hackl zum Steckenschlagen ist außer Gebrauch gesetzt, weil die Weinstecken auch im Winter in der Erde bleiben. Zum Schneiden benützt er das spitzige Weinmesser oder die Rebschere, zum Veredeln hat er ein Messer, das vorn breit ist. Gerne kauft er diese Dinge auf dem Markte von den slowakischen Habanern aus Sankt Johann und Groß-Schützen; denn die „Habanerwaren“ erfreuten sich eines guten Rufes.

Mit dem Rebschneiden beginnt seine Arbeit im Weingarten; die alten Hauer begannen häufig schon zu Fabian und Sebastian (20. Jänner), weil nach den alten Bauernregeln an diesem Tage der Saft zu steigen beginnt; soviel „Rebbürdeln“ im Weingarten liegen, soviel Eimer Wein erhofft sich der Hauer von seinem Weingarten.

Den Dünger hat er schon im Winter oder im Spätherbst „eingebaut“. Da steht beim Düngerhaufen die „Mistkraxn“, auf die er seine Butte stellt und mit Dünger füllt, die er dann in die „Gräftn“ trägt; auf 8 Weinstöcke rechnet er eine volle Butte; alle drei oder vier Jahre muss er misten, damit der Weingarten reichliche Früchte trägt, denn er pflegt zu sagen: „Wo Mistus ist, da Christus“ oder „weniger beten und singen, lieber mehr misten und düngen“.

Rastet der Hauer beim Frühstück, Mittagessen und bei der Jause, so setzt er sich in seine selbstgemachte Hütte, die mitten im Weingarten steht und aus Holz oder Ziegeln errichtet ist. Fleisch und Brot sind seine Nahrung; eine Suppe ist ihm zu Mittag unbekannt, als Zuspeise genießt er Kraut, Bohnen, Erdäpfel, Kohl, nie aber Spinat; am Freitag isst er Fisolensuppe mit Buchteln. Dazu trinkt er einen leichten Wein, „den Hastrunk“.

Eine schwere Arbeit war das „F a s t e n h a u e n – B a l k e n r e i t e n “ nannte man sie -, weil sie in der Fastenzeit durchgeführt wurde und an die Kräfte hohe Anforderungen stellte. Heute besorgt der Pflug die Auflockerung der Erde, sodass der Hauer daheim v e r e d e l n kann, damit er einen guten Nachwuchs erhält; da sitzt er in seiner Stube oder in der Kammer und stellt tausende von Veredelungen her, die er teilweise selbst braucht oder teilweise auf dem Markte verkauft.

Erfolgt der Schnitt der Reben zu früh, so „rinnt der Stock“ und bei eintretender Kälte gefriert er, was einen großen Schaden bedeutet.

Waren die jungen Triebe ein Spanne lang, so begann das „Jothauen“, dem dann später das „Jotschärn“ folgte. Nun musste er seine Hände rühren, die Augen offen halten und die Schädlinge und Feinde des Weinstockes rechtzeitig bekämpfen.

Zum S p r i t z e n gebraucht er heute eine Spritzbutte, früher einmal tat er es mit einem Pinsel; zu dieser Arbeit zieht er sich die grünblaue „Spritzhose und den Spritzrock“ an. Den Frost zur Zeit der „Eismonna“ bekämpft er mit Feuer, das aber starken Rauch entwickeln muss; dazu nimmt er feuchten Mist, sodass der Weingarten mit Rauch ganz eingehüllt ist; eine eigene Frostwehr, die aus Mitgliedern der Feuerwehr gebildet wird, sorgt für eine genaue Beobachtung des Wetters zur Nachtzeit und ruft durch ein Hornsignal die Hauer zur Abwehr des Frostes.

Solange nicht der Urbanitag vorüber ist, droht immer dem Weinstock die Gefahr des Kälteeinbruches, da es nach einer Hauerregel erst warm wird, wenn Urbanus vom Backofen kriecht (25. Mai). Dann fürchtet er noch den Traubenfeind Medard am 8. Juni, der die Trauben mit der Sense abmäht.

Das Unkraut, das dem Weinstock die Säfte des Bodens entzieht, muss er jäten und nicht auf das rechtzeitige Spritzen vergessen, damit nicht „das weiße Mühltau“ auftritt, verpasst er den richtigen Zeitpunkt, so ist die ganze Lese gefährdet; da könnte er sich vor Arbeit schier zerreißen und alles, was Hände hat, muss mithelfen. Darum durfte im Weinlande früher kein Gastwirt des Sonntags eine Tanzunterhaltung veranstalten, die Dienstboten sollten sich da ausruhen, damit sie am Montag wieder bei Kräften wären.

Die Frauen trugen früher bei der Arbeit eine „Gugel“, damit die Sonne nicht ihr Gesicht verbrennen sollte; sie nähten zu dem Zweck einen Pappendeckel in das Kopftuch, das dann weit übers Gesicht gezogen wurde. Die Kinder müssen mit auf das Feld gehen; der Säugling schlummert in einer Kiste, die mit Weinlaub gefüllt ist, oder macht ihm die Mutter mit Hilfe einiger Weinstecken eine „Hutschn“ zum Schaukeln; die Größeren spielen zum Zeitvertreib und die Schulkinder müssen nach der Schulzeit sofort „nachgehen“.

Dass Mütter den Kleinen einen Schlaftrunk aus Mohnkapseln bereiten, war keine seltene Erscheinung.

Um St. Veit zur Sonnenwende begann das B i n d e n der Reben mit „Schabstroh“, das zuvor gründlich im Wasser eingeweicht wurde, damit der Hauer leicht binden konnte; die Alten benutzen dazu einen kleinen „Bindschemel“, der etwas kleiner als ein Schusterschemel ist; infolge der großen Hitze arbeiten sie oft in Hemd und Hose, da zwischen den Weinstöcken eine drückende Schwüle zum Schlagtreffen herrscht. Das Bandstroh trägt der Hauer im „Fürta“ und er passt gut auf, dass er kein Stroh verliert und kein „Gsah“ macht.

Die Kinder brechen die „Brut“ (auch „Bruders“ oder „Irchsenbrut“ - Triebe, die aus den Achseln des Weinstockes herauswachsen) aus, doch dürfen sie keine Trauben abreißen; die Arbeit heißt man noch „A u s l ä u t e r n “ oder „A b r ä u m e n “, auch „A u s b r ü d e r n “; dazu nimmt der Hauer seine größeren Kinder, die unter Aufsicht der Eltern diese Verrichtungen besorgen.

Blühen die Weinstöcke, dann entströmt den Weingärten ein gar wonniglicher Duft, der dem Hauer das Herz höher schlagen lässt in der Erwartung einer guten Lese; da geht er in seinen Keller und horcht auf die Zwiesprache des alten Weines, der in den Fässern ruht und wallt und arbeitet, während draußen der Junge in höchster Blüte steht. Geheimnisvolle Kräfte in der Natur!

Er sieht auf die „Weinbeerkrampeln“, die ihm die Lese verkünden; denn sind sie lang, so sieht er in ihnen „Gehstöcke“, die mit der guten Ernte davonlaufen. Er schaut auf die Holunderbeeren; denn sind die schön, dann erwartet er eine gute Weinlese; ebenso wenn der Hafer kurz bleibt. Weinstock und Hafer raufen mit einander. Gerät das eine, schlägt das andere fehl.

Der Hauer geht nie zu Mittag heim, er bleibt im Weingarten und die Frau oder ein größeres Kind bringt ihm das Essen im „Grastuch“, fürsorglich eingepackt; in den Jahren nach dem Krieg bürgerte sich bei den Jungen das Fahrrad ein, sodass sie „per Rad“ hinaus zur Arbeit fahren und auch das Essen holen, das um 11 Uhr verzehrt wird; darum wird auch zu dieser Stunde eine Glocke geläutet, obwohl heute jeder Hauer eine Uhr besitzt und die Zeit so bestimmen kann; das Glockenzeichen stammt noch aus jenen Tagen, da eine Uhr etwas Seltenes war und die Gemeinde sich nach der Kirchenglocke richtete.

Kommt der Abend, dann kehrt der Hauer mit seiner Familie heim; der Vater führt den Schubkarren, der mit frischen Weintrieben für die Ziegen beladen ist; mitten darin schlummert der kleine Sprössling in der Kiste, während die Mutter die Kleinen an der Hand hält. Die größeren Geschwister tragen das Werkzeug (Haue, Schärren, Zeker und Brottasche). Das „Toberich“ ist beendet, der Hauer fährt ruhig auf dem staubigen Feldweg heim, während aus dem nahen Dörfchen die Abendglocke erklingt und die Sonne gleich einem roten Feuerball im Westen versinkt. Vor vierzig bis fünfzig Jahren konnte man da noch die stimmungsvollen, heiteren Volkslieder hören, die von Burschen und Mädchen gesungen wurden; heute geht die Jugend einen anderen Weg, der nicht zur Pflege des Volkstumes führt.

Vergessen ist das „B a n d h a u e n“, das noch im 18. Jahrhundert erwähnt wird; man begnügt sich mit dem „S c h ä r r e n“, dem das „Ü b e r b i n d e n“ und dann das „A b w i p f e l n“ folgt; die oberen Triebe werden angebunden und die Reben, welche weit hinausreichen, schneidet der Hauer mit der Sichel ab, jetzt sind die Weingärten „ausgeputzt“ und stehen in voller Pracht da.

Zu Laurenzi (10. August) nimmt die Gemeinde die Weinhüter auf, da die Trauben langsam weich werden. Der Hauer führt die „Tatermanne“, die „Sturnschrecke“, die Windradeln und Ratschen in den Weingarten, er bindet Strohwische, Glasscherben und blinkende Blechstücke an die Weinstöcke, um so die verderbenbringende „Sturen“ zu verjagen. Ist es notwendig, so putzt er nach einiger Zeit die Gräben noch einmal aus, ebnet sie fein säuberlich mit dem Rechen, bespritzt die Weinstöcke am Rande mit Kalk, damit niemand die Trauben stiehlt und stellt, wo es notwendig ist, Wegverbote auf; ein Eisenpflock wird mit einer Querstange in die Erde gesteckt, ein Strohwisch an einen Holzpflock gebunden und auf dem verbotenen Weg eingerammt, eine tiefe Grube oder ein Graben gemacht, oder lässt er eine weiße Tafel mit der Inschrift „Verbotener Weg“ anbringen, da man die symbolischen Verbotsschilder wenig beachtet.

In manchen Gemeinden heißt das letzte Schärren oder Hauen „W e i c h w e i n h a u e n“, weil man glaubt, dass die Trauben, wenn der feine Ackerstaub darauf fällt, besser und saftiger werden.

Nun ist die Arbeit beendet bis auf die Lese; Freude und Stolz erfüllt den Hauer, wenn er s e i n e n Weingarten besucht und die Worte des Lobes und der Anerkennung, die ihm ein Fremder zollt, weiß er zu schätzen und zu würdigen.

Sonst ist er ein nüchterner Realist, kein Schwärmer, sondern ein Mann, der überall seinen Nutzen sucht; in listiger Schlaueit übertrifft er den Getreidebauer und seine Methoden, wie er den Gastwirt und Weinkäufer „dran kriegt“, setzen jeden Unbefangenen in Verwunderung. Mancher Hauer zeigt Verständnis für die Geschichte seines Standes, für Brauchtum, für Familie und Heimat, doch sind das

Einzelgänger bei der großen Menge, die weniger aus Unverstand, sondern infolge des schweren wirtschaftlichen Kampfes achtlos daran vorbeigehen.

Nur die Hauerinnung der Weinstadt Mistelbach hält altes Brauchtum fest und pflegt deutsches Fröhlichsein und deutsche Sitten, wenn sie ihren Zunftmeister wählt und die alte Zunftlade im feierlichen Zug in das Haus des neuen Meisters überträgt.

Wie sich alles auf der Welt ändert und der Zeit anpasst, so ist dies auch bei der Hauerarbeit der Fall, da an Stelle der Haue heute vielfach der Pflug tritt, **d e r d i e m e n s c h l i c h e A r b e i t e r s e t z t .**

Quellen:

Verlassenschaftsabhandlungen der Wilfersdorfer Herrschaft im Liechtensteinschen Hausachiv in Wien

Mitteilungen des Hauers Leopold Berndl in Poysdorf.

Veröffentlicht in: „Heimatkundlicher Familienkalender“, 1962, S. 103 - 106